



Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens.

20. Jahrgang.

Blumenau im August 1927

Nr. 8

Der Wille Gottes.

Alles vergehet,
Gott aber steht
ohn alles Wanken;
seine Gedanken,
sein Wort und Wille hat ewigen Grund.
Sein Heil und Gnaden
die nehmen nicht Schaden,
heilen im Herzen
die tödlichen Schmerzen,
halten uns zeitlich und ewig gesund.

Wer den Willen Gottes tut, der bleibt lebendig. Wer sich seinem Willen widersezt, der vergeht. Das ist das große unverbrüchliche Gesetz, das in der Welt waltet. Es ist so klar, so einfach: wenn Gott ist, dann muß und wird er seinen ewigen Willen durchsetzen. Und das tut er auch. Ob es Menschen gibt, die das anerkennen, ob die Leute sagen, das ist nicht wahr, ist dabei ganz gleich. Der ewige König Himmels und der Erden lebt ja nicht von der Anerkennung oder dem guten Willen armeliger Geschöpfe, die durch ihn ins Leben kamen und aus dem Dasein verschwinden, wenn ein Wink seines Auges sie auslöscht aus der Zahl der Lebenden.

Was nicht nach Gottes Willen ist, das vergeht. So sind Völker und Reiche, ganze Weltalter untergegangen, weil Gott sie nicht mehr brauchen konnte in seinem Weltenhaus-halt. So sind ganze Tierarten, Menschenrassen, ganze große Kulturen ausgestorben, weil sie dem Willen Gottes nicht mehr entsprachen. So ist in den tausenden von Jahren die ganze Vergangenheit in den Nebel blasser Erinnerung geraten, weil der Wille Gottes immer neu schaffen, verändern, erneuern will. Darum ist so oft der Wille derer, die nur am Alten leben, weil es alt ist, so ungöttlich und unheilig gewesen. Wer da sagt, es muß alles so bleiben, weil es immer so war, soll sich wohl vorsehen, daß er nicht gegen Gott angeht. Gott ruht nimmer, sondern schafft unermüdlich Neues. Gott ist nicht nur ein Gott der Vergangenheit, sondern auch der Zukunft. Täglich treten neue Lebewesen ins Dasein, neue Menschen werden geboren, neue Lebensverhältnisse treten auf, täglich bringt Gottes Sonne einen neuen Tag. Ja, wahrhaftig: Gott ist immer neu am Werke.

Auch die Menschheit hat ihre von Gott gesetzte Ordnung. Auch sie wird ständig neu. Aber es gibt in aller Veränderung feste, unverrückbare Gesetze, Gottesgebote, die niemand ungestraft übertreten kann. Du sollst mich allein für deinen Gott halten! Du sollst den 7. Tag heilig halten! Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! Du sollst nicht ehebrecherisch und unzüchtig leben! Du sollst nicht stehen! Wer danach tut, des Lob bleibt ewiglich. Alle menschliche Geschichte durch die Jahrtausende hindurch hat das gelehrt und bestätigt. Deswegen ist uns Altes wie Neues Testa-ment so wichtig, weil sie uns das zeigen. Völker und Reiche und Kulturen, die gegen diese heiligen Gesetze sündigen, tragen den Keim des Todes schon in sich; in denen frißt unhei-

lige Verwesung, bis all ihre Macht und all ihr Glanz jämmerlich dahinstürzt, wie der verfaulte Baum, den der Sturm eines Tages entwurzelt und zu Falle bringt.

Es ist mit das furchtbarste am unserem Menschenschicksal, daß wir das übersehen können. Es hat immer Menschen gegeben, die dafür blind waren. Jawohl, es ist sogar oft die Mehrzahl der Menschen gewesen, die im Lärm und in der Hast des Tagewerkes davon nichts gesehen haben. Das sind die, die sich vortäuschen: „Wie haben wir's doch so herrlich weit gebracht!“ Das sind die, die sich einbilden können, sie selbst machen die Geschichte, sie selbst zimmern sich ihr Leben zutecht. Das sind die, die in Gottes Schule, in die er uns nun schon manches Jahrtausend genommen hat, nichts gelernt haben. Das sind die, die nur das sehen, was sie grade vor ihren kurzichtigen Augen haben. Solche Leute sind es, denen wir es so gern nachmachen. Von ihnen lassen wir uns gern führen. Und doch sind es die Verführer. Und doch führen solche Leute immer wieder die andern ins Verderben. Kennst du jene alte Geschichte von dem Rattenfänger von Hameln. Der blies so süß und lockend auf seiner Flöte, daß alle Kinder dem holden Klang unwiderrücklich folgten; und zur Stadt ging's hinaus in fröhlichem Zuge in den dunklen Zauberberg. Nie wieder hat Vater und Mutter eines der Kinder wiedergefunden. Ach, unsere guten alten Märchen, sie sind wahrhaftig nicht nur für Kinder. Immer wieder gehen die Rattenfänger durch die Menschheit, durch die Völker, durch die Gemeinden. Mit schönen Worten schmeicheln sie den Leuten, und führen sie ins Verderben, ohne daß ihr's merkt.

Und wie steht's nun mit uns? Heißt's auch bei uns: was geht mich Gottes Wille an; der ist gut, daß ihn die Kinder auswendig lernen. Heißt's auch bei uns: davon soll man höchstens mal in der Kirche reden; aber sonst lebe ich, wie mir's vorteilhaft scheint, wie mir's gefällt? Freund, so kann man leben und eine Zeit lang kann man ganz gut so auskommen. Scheinbar! Es ist aber ein feines wahres Wort, das unser deutsches Sprichwort sagt: „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber trefflich fein“, und „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben“.

Keine Erdenlust hat Bestand; nur die Lust an Gott und seinem Gebot überdauert diese Zeitlichkeit. Immer wenn wir bei unserem Tun und Lassen nicht nach Gott fragen, werden wir weltlich; und wenn wir weltlich werden, dann werden wir vergänglich.

Wir würden ganz andere Leute sein, wenn wir uns nach Gottes Gebot richten wollten. Warum lachen denn die Leute, wenn man sie fragt: hast du schon mal ein wenig nachgedacht, wozu du auf der Welt bist? Sie müssen ja lachen. Denn wenn sie ernstlich mal dran dächten, dann würden sie zugeben müssen, wie jämmerlich sie bisher mit dem kostbaren Lebensgut umgegangen sind. Dann müßten sie von Stund an ein ganz anderes Leben beginnen. Dann würde so mancher, der bisher geführt hat zugeben müssen: ich habe euch falsch geführt. Dann würde mancher, der sich hat führen las-

jen, auf einmal nach den Führern umsehen, die er bisher vielleicht veracht hat.

Ja, Freunde, das ist unser aller Schicksalsfrage: hast du den Mut, anders zu werden? Ohne Umkehr bringst du niemals Ordnung, heilige Ordnung in dein zerschlagenes, zielloses Leben.

Gott geht durch die Weltgeschichte mit heiligem grossem Schreiten und sucht Menschen, die er brauchen kann. In dem Herrn Christus hat er uns so recht nahe und menschlich die Hand gereicht, obwohl wir's gar nicht verdient haben, daß er sich immer wieder um uns überhaupt kümmert. Gott will auch dich immer wieder neu auffordern: Komm in meine heilige Werkstatt und hilf! Solchen Gottesruf müssen wir aber ernst nehmen.

„Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“ 1. Brief des Johannes 2, 17.

Die evangelischen Wolgadeutschen in Paraná.

Ein Beitrag zur Fünfzig-Jahrfeier ihrer Einwanderung von P. Friedr. Wilh. Brepoli in Ponta Grossa.

Das Jahr 1927 lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit in Brasilien auf ein kleines aber nach Sitte und Sprache fern-deutsches Kolonistenvölklein auf der paranaenser Hochebene, die Wolgadeutschen. Werden sie doch im November in Ponta Grossa das Fünfzig-Jahrfest ihrer Einwanderung nach Brasilien begehen. Wie in ihrer Heimat, den Steppen zu beiden Seiten des mächtigsten Stromes Europas, der 3750 Kilometer langen Wolga, gehören sie zum Großteil der evangelischen Kirche an. Wie dort, sind ihre Niederlassungen auch hier in Paraná konfessionell streng getrennt. So haben wir in Paraná die rein evangelischen Kolonien Quero-Quero, Papagaios novos, Imbituba, Fachinalsinho, Vieiras und Bom Jardim, früher kamen noch Guarauna und Taquary dazu. Eine weitere Anzahl Orte sind stark von Wolgadeutschen durchsetzt, welche den Kern der dortigen evangelischen Gemeinden bilden. So Ponta Grossa, Palmeira, Entre Rios, Balinhos, Antonia Reboucas und Castro. Eigene Kirchengebäude haben die Gemeinden Quero-Quero, Entre Rios, Antonia Reboucas, die vom Oberkirchenrat aus bedient werden, sowie die Gemeinden Palmeira, Papagaios novos, Ponta Grossa, Castro, Fachinalsinho und Imbituba, die vom lutherischen Gottesdienst betreut werden. Die Gesamtseelenzahl dieser evangelischen Wolgadeutschen und ihrer Nachkommen dürfte schätzungsweise 6000 bis 8000 sein. Auch in Santa Catharina ist eine wolgadeutsche evangelische Gemeinde, die im Jahre 1895 von Herrn Pastor Lange gegründet wurde, der 120 Einwanderer von der Wolga am Itapocu ansiedelte. Darum soll auch der „Christenbote“ an der Fünfzig-Jahrfeier Anteil nehmen und seinen Lesern etwas aus Geschichte und Leben der Wolgadeutschen sowohl in Europa, wie in Paraná erzählen.

Im Jahre 1762 am 17. Juli bestieg die Tochter des deutschen Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst den russischen Zarenthron. Ihren evangelischen Glauben verleugnete sie, leugte auch ihren in der heiligen Taufe erhaltenen Namen Sophia Augusta ab und nahm bei ihrem Uebertritt zur orthodoxen Kirche den Namen Katharina — auf russisch Zekatarina — an. Auf Vorschlag des großen Preußenkönigs Friedrich II. (des alten Fritz) war sie von der Zarin Elisabeth von Russland für deren Neffen und Thronerben Peter III. als Gattin erloren und ihm vermählt. Ihr Gatte, ein Freund des „alten Fritzen“ und sein Bundesgenosse im siebenjährigen Krieg, war durch Mörderhand gefallen.

Zarin Katharina II. (sie war am 2. Mai 1729 in Stettin, der Hauptstadt von Pommern, geboren) war eine staatsmännisch weitblickende Frau. Aus der Geschichte waren ihr die guten Erfolge bekannt, die der Ungarnkönig Geisha II. mehrere hundert Jahre früher durch Ansiedlung von Moselfranken und Rheinländern in das von Türken verwüstete und menschenleere Siebenbürgen erzielt hatte. Da auch Russland damals noch schwach bevölkert war, erließ sie noch im Jahre ihrer Thronbesteigung einen Erlaß an alle Westeuropäer, sich in ihrem Reiche niederzulassen. Aber der Erlaß blieb ohne Erfolg. Das veranlaßte sie am 22. Juli 1763 ein kaiserliches Manifest ergehen zu lassen, in dem sie für die damalige Zeit und besonders für Russland sehr weitgehende Freiheiten versprach und auf „ewige Zeiten“ verbrieft. Zu diesen gehörten u. a.: Militärfreiheit für die Einwanderer

und für ihre Nachkommen, Freiheit der Sprache und Schule, freie Religionsausübung, Freizügigkeit, Nichtunterstellung unter das russische Bauerngesetz, sondern eigene Rechtsprechung und Selbstverwaltung der Kolonien, sowohl in der Gemeinde wie als Kreis und in Schule und Kirche. Die Einwanderer sollten 30 Jahre steuerfrei sein und von der Regierung Land erhalten.

Sie sorgte durch Werbebüros im ganzen Deutschen Reich und in der Schweiz (das Hauptbüro war in der damaligen freien Reichs- und Hansastadt Frankfurt-Main) dafür, daß dieses Manifest weit und breit bekannt wurde. Das hatte zur Folge, daß rund 30 000 Seelen zur Einwanderung nach Russland sich meldeten. Von diesen kamen, nach alten Nachrichten, rund 8000 Familien mit 27 000 Seelen in Russland an. Diese stammten hauptsächlich aus Hessen, Thüringen, Schwaben und Sachsen und hatten alle den beschwerlichen Landweg nach Lübeck, andere nach Danzig zurückgelegt, von wo aus sie nach Russland verschifft wurden. Alle wurden in die menschenleeren, nur von Kirgisen und Tatarenhorden durchzogenen weiten Steppen zu beiden Seiten der Wolga ansiedelt.

Die Geschichte dieser Siedlungen ist reich an unsagbaren Nöten, Krankheiten und Überfällen wilder Volksstämme. Sie hier zu schildern würde zu weit führen. Genug zähes Aushalten der deutschen Einwanderer und eiserner Fleiß schuf aus der öden Wildnis ein blühendes Eden. Bei Ausbruch des Weltkrieges waren aus diesen 27 000 Seelen, schon 724 000 deutsche Kolonisten geworden, von denen zwei Drittel evangelisch waren, und die in 204 Dörfern und etlichen hundert Einzelsiedlungen lebten (abgesehen von den Städten!). Heute bildet dies Siedlungsgebiet die selbständige „Deutsche Wolgarpublik im altrussischen Sowjetverbande“, wie ihr langer Name lautet.

Diese Wolgadeutschen waren sehr kirchlich. Die Ansiedlung derselben erfolgte konfessionell streng getrennt. So gab es nur rein lutherische, rein reformierte und rein katholische Dörfer und Kolonien. Zu ihnen kam noch ein Dorf Saporta, welches die Herrenhüter Brüdergemeinde anlegte. Nur das große 20 000 Seelen zählende Dorf Katharinenstadt machte eine Ausnahme und hatte eine katholische und eine evangelisch-lutherische Gemeinde. Beide evangelischen Konfessionen, die lutherische wie die reformierte, unterstanden bis 1876 einem eignen Konsistorium.

Auch ein „Zarenwort“ kann gebrochen werden; das sollten diese tapferen deutschen Kulturmägde erfahren. Im Jahre 1874 wurde die für „ewige Zeiten“ den Kolonisten und ihren Nachkommen durch das schon erwähnte Manifest vom 22. Juli 1763 verbrieft Militärfreiheit aufgehoben. Und zwei Jahre später bekam auch die Selbstverwaltung den Todesstoß, dem auch das eigne deutsche evangelische Konsistorium zum Opfer fiel.

Das gab für viele der enttäuschten und empörten Kolonisten, die es sich nicht denken konnten, daß freie deutsche Kolonistensöhne im russischen Heere dienen sollten, das Signal zur Auswanderung. Man sah sich nach einer neuen Heimat um. Die Anfragen an den brasilianischen Gesandten am Zarenhofe, ob man nach Brasilien könne, bekamen günstige Antworten. So sandte man 1876 hoffnungsvoll eine Rundschäferabordnung nach Brasilien. Diese wählte das Hochland von Paraná aus. Sie war dabei der falschen Ansicht, der Kampf entspräche der russischen Steppe.

Die brasilianische Regierung erwartete nach den von ihrem Gesandten erhaltenen Berichten eine Masseneinwanderung; rechnete man doch mit 20 000 Seelen (von denen in Wirklichkeit aber nur etwa 4000 kamen). Deshalb zeigte sie ein großes Entgegenkommen. Sie stellte neben der freien Reise vom Hafen zur gewählten Kolonie, freien Lebensunterhalt auf ein Jahr, Land, Saat und Ackergeräte und für jede Kolonie zwei Zugochsen zur Verfügung. Daneben verpflichtete sie sich, jeder Familie ein Wohnhaus zu erbauen, oder, wenn diese selbst baute, das Baugeld auszuzahlen. Ihr Versprechen hat sie treulich gehalten. Die Kolonisten reden daher heute noch vom guten Kaiser Dom Pedro II., den sie den „Hausherrn“ nennen, der ihnen sein Haus geöffnet habe.

Als die Rundschäfer nach der Wolga zurück kamen, war große Freude und Begeisterung. Versammlungen wurden abgehalten, Geld flüssig gemacht.

Jedoch ehe diese Vorbereitungen beendet waren, erfolgte im Januar 1877 die erste russische Zwangsaushebung, die streng durchgeführt wurde. Eigentlich war es die dritte, aber die beiden ersten schienen sehr los gehandhabt worden zu

sein, wohl um der Erregung willen. Da drängten viele junge Militärflichtige zur sofortigen Auswanderung. Man entschloß sich einen Transport lediger Männer vorauszusenden. Dieser Transport traf im März 1877 in Brasilien ein. Er scheint sehr schlecht organisiert gewesen zu sein, denn viele von den Auswanderern hatten nicht einmal genügend Geld, den Hafen (Hamburg) zu erreichen und mußten heimkehren. Sie wurden von der russischen Grenze unter Militärbedeckung nach der Wolga abgeschoben.

Der zweite Transport — der erste Familientransport — ging Weihnachten 1877 von der Wolga ab und traf am 2. März 1878 in Moreira ein. Er soll 160 Personen stark gewesen sein. Von Moreira wurden die Teilnehmer nach Palmeira gebracht, wo die evangelischen Einwanderer die Kolonien Quero-Quero und Papagaios novos, die katholischen aber die Kolonie Pugas gründeten. Der dritte Transport traf am 4. September 1878 in Antonina ein. Er sollte nach Lapa. Die evangelischen Emigranten desselben verlangten aber nach Palmeira gebracht zu werden, wo ihre Brüder waren. Das lehnte die brasilianische Einwanderungsbehörde ab. Da verzichteten sie auf die ihnen versprochenen staatlichen Vergünstigungen und reisten auf eigene Kosten nach Palmeira, wo sie von den schon Niedergelassenen mit Jubel empfangen wurden. Die von der brasilianischen Regierung gespendeten Lebensmittel für die Angehörigen des zweiten Transportes waren jedoch so reichlich, daß auch sie davon sich miternähren konnten. Die katholischen Teilnehmer kamen nach Lapa. Unweit Lapa gründeten sie die beiden katholischen Kolonien Mariental und Johannisdorf.

Es folgten in den Jahren 1878—1879 noch drei weitere Transporte, von da ab nur Nachzügler. Die Emigranten dieser Transporte wurden in den Kolonien Guarauna, Taquary und Moema angesiedelt. Einige blieben in Ponta Grossa. Von diesen Kolonien, die keinen dauernden Bestand hatten, aus wurde später Cupim angelegt, welches heute den Namen Imbituba führt. Von den verschiedensten Kolonien zweigten sich später die Tochterkolonien ab. Anfängliche Schwierigkeiten veranlaßten fast die Hälfte der Einwanderer nach Argentinien weiter zu wandern, wo sie in der Provinz Entre Rios sich niederließen. Auch die argentinischen Volgadeutschen feiern 1927 ihr goldenes Jubiläum und zwar in der Gemeinde Aldea protestante.

Das Festkomitee der paranaenser Volgadeutschen hat beschlossen, eine ausführliche Festschrift herauszugeben, mit deren Bearbeitung Herr Pastor Fugmann, Ponta Grossa, und ich beauftragt sind. Das bekannte, rührige „Deutsche Auslandsinstitut“ in Stuttgart hat in freundlicher Weise sich bereit erklärt den Druck und Verlag derselben zu übernehmen. Dieselbe wird ausführlich über die Geschichte und Schicksale der Volgakolonisten in Russland und in Parana berichten. Es sei schon jetzt darauf hingewiesen.

Die deutsche evangelische Kirche in Brasilien.

Ostern ist vorüber. Aus dem Filial, wo er am zweiten Tage Gottesdienst gehalten, reitet der junge Pfarrer heimwärts, daran denkend, daß er morgen früh in das andere Filial muß, wo am Sonntage nach Ostern die Konfirmation der Kinder sein soll. Wenn er heute abend nach Hause kommt, wartet schon der brave Adam Ohlweiler aus São Caetano auf ihn mit einem frischen Pferde, um ihn am nächsten Morgen mit in seine Pfadade zu nehmen.

Und richtig, wie der Heimlehrende im Vollmondschein zum Pfarrhof hinauslenkt, begrüßt ihn munteres Gewieher, und unter dem Vordach erhebt sich eine dunkle Gestalt von dem improvisierten Lager: „Na, ich dachte schon, Herr Pfarrer, Sie würden heut gar nicht mehr kommen.“ Gern vertauscht Freund Adam seine Pelze auf der harten Diele und das Sattelbod-Röpftissen mit dem Feldbett, „Esel“ genannt, im Gastzimmer des Pfarrhauses. Wie ihn jedoch früh der Hausherr weden will, da ist er schon seit langem auf, und gesattelt stehen die Tiere.

Auf dem heimatlichen Petroleumofen wird noch rasch der Morgenkaffee bereitet und dann geht es fort. Es gibt nichts Schöneres auf der schönen Erde, als ein Ritt am frühen Morgen in Brasilien grünen Wäldern. Taufeucht liegt noch der Boden, und erfrischende Kühle weht uns entgegen aus den grünen Laubwäldern zu beiden Seiten der Straße. Adam steht voller Schnurren, und auch der Pfarrer hat, obwohl er ja zu neuer Arbeit reist, ein Feriengefühl. Ist doch São

Caetano eine der freundlichsten Pfadaden weit und breit, und wohnen doch dort so prächtige biedere Menschen.

Da ist der alte Schnad, einer von den wenigen noch lebendigen schleswig-holsteinischen Freiheitskämpfern aus dem Jahre 1848, die damals, als ihre Sache verloren war, nach Brasilien ausgewandert sind. Wie ein Patriarch steht er unter den anderen. Unlängst hat er die goldene Hochzeit gefeiert mit seiner trefflichen Frau, die von Schwerhörigkeit geplagt, nur durch das Hörrohr mit ihrer Umgebung sich verständigen kann. Ihr Schwiegersohn ist der redliche August Lohmann, ein Hün von Gestalt, den aber stets das Kopfweh befallt, wenn er ein Stündlein auf seinem schönen Pferde gesessen hat, um das ihn jeder Pferdekenner beneidet. Daneben wohnt sein Bruder Friedrich, trotz seiner weißen Haare noch immer Fritz genannt. In seinem Hause wimmelt es von Mädchen und Buben, kleinen und großen. Wieviel es ihrer waren, das hab' ich erst dann genau erfahren, als er mir unlängst ein Kind zur Taufe anmeldete: Es war Nummer achtzehn!

Von diesen achtzehn eines und von den Nachbarn dieses und jenes, im ganzen sieben, das war die Konfirmandenfamilie, die nun die letzte Vorbereitung erhalten sollte, nachdem sie bisher nur alle vier Wochen, jedesmal, wenn der Pfarrer zum Gottesdienst kam, Unterricht empfangen hatte. Ein Konfirmandenzimmer ist auch vorhanden. Fritz Lohmann besitzt oben am Wege ein leerstehendes Haus — früher wohnte hier ein Arzt — blaue Winden, weiße Kalla und rote Ingwersträucher bilden eine reizvolle Umgebung. Dort versammeln sich Pfarrer und Kinder täglich zweimal, und während von draußen leise die Palmen rauschen, sammeln wir uns drin um Luthers kleinen Katechismus und prägen uns die Hauptfakten des Christentums in Kopf und Herz. Nur allzu rasch ist der Sonntag da, der „weiße“ Sonntag, der nun in einem Vormittag alles zugleich bringt: Prüfung, Einsegnung und heiliges Abendmahl.

Palmen schmücken Eingang und Inneres des niedrigen Raumes, in dem sonst eine Regierungsschule ihre Stätte hat. In die engen Schulbänke zwängen sich die Erwachsenen; mancher Katholik sieht, wie feierlich es bei den Protestanten zugeht, die der Pater doch als so schlimme Reiter geschildert hat. Manche Frage stellt auch der Geistliche und manches Wort fällt in seine Rede, das weniger auf die Kinder als auf die anderen Hörer berechnet ist: Von den Pflichten der Eltern gegenüber ihren konfirmierten Kindern, von der Notwendigkeit religiöser Erziehung, der Pflege kirchlicher Sitte, von der Wahrheit der evangelischen Lehre.

Was werden sie von alledem wohl dauernd im Herzen behalten, die jungen Christen hier im Konfirmationsjahr? Mehr als zwei Jahre lang ist keins von ihnen in die Regierungsschule gegangen. Bescheiden ist das Wissen, sehr bescheiden auch die religiöse Erkenntnis. Ja, wenn die kleine Gemeinde eine eigene Schule haben könnte mit deutscher Sprache und evangelischem Religionsunterricht, dann wäre die Zukunft weniger dunkel. So stellt uns auch dieser schöne Tag mit seiner eindrucksvollen Feier vor die schwere Frage, die man schlechtlich als die Frage des evangelischen Auslandsdeutschums überhaupt bezeichnen kann: Schafft deutsche Schulen, möglich deutsch-evangelische Schulen, damit die deutsche Kirche im Ausland erhalten bleibe!

(Aus: „Brasilianische Bilder“ von G. Thiemer.)

Philipp Kirchner.

(1858—1927.)

Mit Philipp Kirchner ist ein Mann unter uns gewesen, wie sie einer Gemeinde nicht alle Tage geschenkt werden. Ein Führer ist von uns gegangen, der in Festigkeit und Treue allen, die nach ihm zur Führung berufen sind, Wege und Ziele weisen kann.

Wie jene Menschen der früheren Generation zumeist hat auch er ein Leben in reicher Bewegtheit und mancherlei Tätigkeit gehabt. 1858 in Itzajahy, der kleinen catheinenser Hafenstadt geboren, führte ihn Talent und Bildungsstreben in den Beruf eines Ingenieurs. Sein Geist konnte sich, so lange er lebte, nicht bei dem engen Rahmen des eigenen Lebensplatzes beruhigen. Zeit seines Lebens hat er den Blick in die Weite menschlichen Daseins, menschlichen Wissens und menschlicher Geschichte gerichtet. Und grade das ist es, was ihm auch in unserem Lebenstreise hier zum wahrhaftigen Führer gemacht hat. Führer war er nicht durch den Willen zur

Beherrschung von Menschen und Dingen. Führer war er durch seine Fähigkeit und ernsthafte Dienen im Aufzeigen von Zielen und Schaffen von Zukunftswegen. In ihm lebte nicht der Ichwille, der seinen Hauptzweck darin sieht, um jeden Preis der erste Mann sein zu wollen. In ihm lebte der dienende Wille, der seine heilige Aufgabe darin sieht mit weitem Blick andere an der Hand zu nehmen und nie auf dem Erreichten auszuruhen, sondern ständig und nimmermüde neue Bahn und neues Vorwärtschreiten zu einer höheren Stufe des Daseins zu suchen. Ich habe nie eine Rede von ihm gehört; aber ich glaube fast, wenn er eine Jubiläumsrede vielleicht zur Hundertjahrfeier von Rio Negro zu halten gehabt hätte, dann hätte sich ein gut Teil seiner Worte weniger mit der Vergangenheit als mit der Zukunft beschäftigt, dann hätte er das Erreichte zwar gewürdigt, aber vor allem mit stärkerem Tone das aufgezeigt, was noch zu tun übrig bleibt.

Dass er in seiner Lebensgefährten eine gleichgesinnte Begleiterin auf solchem Wege gefunden hat, ist ein Gottesgeschenk, mit dem sein Streben und Wirken gesegnet war.

Nach Abschluss seines Studiums betätigte er sich zunächst an der Theresa-Christinabahn. Von hier zog's ihn weiter fort nach Rio Grande und Uruguay; von 1882 bis 1890 führte er auch hier Bahnarbeiten aus. Im folgenden Jahre finden wir ihn bei Vermessungsarbeiten am Süd- und Westarm des Itajahy. Rio Negro (Paraná) hat ihn dann schließlich festgehalten bis zum Abschluss seines wirkungsreichen Lebens.

Unter seiner Leitung werden die Kolonien Itanopolis und Prudentopolis von hier aus vermessen. Doch bald nötigt ihn Krankheit, seinen Beruf aufzugeben. Nunmehr taufmännisch tätig, ist er aber nun erst recht der Mann öffentlichen Lebens geworden. Die Republikanische Partei Paranás hat sehr bald seinen vormärts drängenden Weitblick zu gewinnen gewusst. Viele Jahre bekleidet er das Amt eines Präsidenten des Direktoriums der Partei. Vier Jahre lang auch (1920—1924) ist er Superintendent des Munizips Rio Negro und Kammerpräsident und Substitut bis an sein Ende.

Ein treuer und verdienstvoller Bürger brasilianischer Erde, weiß er doch und hält bis an sein Ende unverbrüchlich fest: mit meiner deutschen Art, mit deutscher Gewissenhaftigkeit, deutscher Ehrlichkeit, deutscher Arbeitsfreude bin ich meinem Lande Brasilien verpflichtet.

Mag es sich um die deutsche evangelische Kirche handeln, um die deutsche Schule, immer ist Philipp Kirchner der Mann, der hilft und fördert und anregt und mitmacht. Am Schulbau des heutigen Schulhauses, am Kirchbau ist er treuer Helfer. Trotz seiner reichen öffentlichen Tätigkeit übernimmt er auch das Amt eines Kirchenpräsidenten eine Zeitlang. Deutsche Gemüts- und Wissensbildung sind ihm Dinge, die er zum täglichen Brot des Lebens rechnet. Wenn heute eine seiner Töchter Direktorin der hiesigen Grupo Escolar ist, so steht für uns darin der Beweis vor uns, wie in solchem Hause fester gründlicher Erziehungswille über die Erdentage dieses Mannes seine Fortwirkung unter uns auch auf die Kinder der landesprachlichen Mitbürger weitergibt.

Und als Mensch! Alle, die ihn seit seinem Hiersein kennen, wissen von seiner gütigen, hilfreichen Weise, mit anderen umzugehen, zu reden. „Wenn ich nicht mehr weiß, wo ich hin soll, dann geh ich zu Philipp Kirchner!“ so sagt ein in seinem Erdenleben gestrandeter Mann. Er tut's, und er hat sich nicht getäuscht. Der Heimatlose findet dort für seine letzten Lebenstage Aufnahme, und als er stirbt, lässt ihn Philipp Kirchner in allen Ehren zu Grabe bringen. Eine alte Polin, allein stehend und tränlich, hat im Hause Kirchner eine Zufluchtsstätte; dort wird sie in ihrer letzten Krankheit gepflegt und gehetzt, bis der Tod sie erlöst in die ewige Heimat.

An Glücksgütern ist Philipp Kirchner nie ein reicher Mann geworden. In weit sichtbarer öffentlicher Stellung, war ihm gewiss oft Gelegenheit geboten, durch seine Beziehungen und seinen großen öffentlichen Einfluss auch sein privates Vorwärtskommen zu betreiben. Es gibt wenig Menschen in seiner Stellung, die so wenig auf ihren eignen Vorteil bedacht gewesen sind wie er. Der Superintendent, der anerkannte Führer der einflussreichsten politischen Richtung ist kein reicher Mann geworden. Das ist ein weithin sichtbares Ehrenzeichen an diesem wahrhaft verehrungswürdigen Manne.

Im März dieses Jahres haben wir, was sterblich an ihm war, in die Erde gesenkt. Wir haben ihn in der Uniform eines brasilianischen Obersten begraben. Die Grabreden und Gesänge hielten wir in deutscher Zunge in der Wesensart,

wie sie uns der Deutsche Martin Luther wieder geschenkt hat. Das war uns ein tiefes Sinnbild. Es war uns, als riefe uns dieser treue Mann auch aus seinem Grabe noch zu: „Dienet der brasilianischen Erde, die euch trägt, mit eurem gottgeschenkten deutschen Wesen! Seid brasilianische Bürger und bleibt es in deutscher Art!“ Wir aber schreiben über dieses Grab als Dank und als Mahnung für die Nachlebenden: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, als daß sie treu erfunden werden“ (1. Kor. 4, 2). Eds.

Die deutsche evangelische Kirche unter rumänischer Herrschaft.

Über eine letzte mächtige Bodenwelle führt endlich der Weg dicht an der neuen Bahmlinie vorbei auf einen Punkt, wo in der Tiefe die deutschen Dörfer erscheinen. Wie grüne Inseln liegen sie in der ungeheuren, grauen Steppe. Ein weißer, wichtiger Turm leuchtet herüber. Ich erkenne Koschela. Das ist die Kirche, die wir vor 17 Jahren bauten. So hat sie wirklich die Kriegstürme überdauert! Wie oft lasen wir 1916, daß die Front bei Koschela zum Stehen gekommen sei! Wie oft haben wir uns damals gefragt, was wohl aus unseren deutschen Gemeinden geworden sei. — 2000 Evangelische, es war ein schmerzlicher Gedanke gewesen, sie heimatlos und unser Werk zerstört zu wissen. Jetzt lagen in der Ferne die großen Dörfer in der Abendsonne friedlich, unversehrt. Wie oft hatten wir uns nach diesem Anblick gesehnt!

Am andern Morgen durchschritten wir das Dorf. Links und rechts hinter den steingeschichteten, weißgetünchten Mauern die Lehmhäuser, die Gehöfte. Alles wie sonst und doch verändert! Die Erinnerung war größer, die Wirklichkeit ärmer. Einst, in der Zeit des ersten Amtes und der ersten Liebe, lag über Land und Menschen ein verklärender Schimmer, den die Erinnerung immer mehr verschönzte. Jetzt stand die Heimat groß und eindrucksvoll in der Seele auf. In der Ferne lag der stolze deutsche Wald mit seinen Buchen und Eichen. In der Ferne lag das alte, stolze Bauerndorf mit seinen grünen Aue, seinen Teichen, den breiten Reihen der Linden- und Nussbäume, dahinter die Gehöfte, solide, selbstbewußt, wohlhabend. Hier die unendliche, baumlose Steppe ringsum, von der glühenden Sonne gedörrt, wie verloren in ihr die wenigen grünen Däsen der Dörfer. Diese Dörfer selbst noch immer wie vor 50 Jahren, als man sie gründete, ärmlich, eilig aus Lehm gebaut, ein paar Steinhäuser dazwischen. — Wo waren sie, die mächtigen Holzschuppen der Heimat, die schweren steinernen Ställe? Jetzt bedeckte der Staub die Dorfstraßen; aber im Frühjahr, o Wanderer, wehe dir und deinen Stiefeln! Ich habe einmal eine Beerdigung erlebt, bei der ich, immer tiefer einsinkend, nach der Gedächtnisrede mich nur mit Mühe von der Erde losmachen konnte. Wer die Heimat schmäht, das gesegnete deutsche Land, der gehe in die Fremde und lerne vergleichen.

Aber dieses erste Gefühl der Enttäuschung wurde damals bald überwunden. Da lag sie wirklich unberührt vor uns, unsere weiße Kirche mit dem großen Helm, um den die Kanonenkugeln geflogen sein sollten. Viele Liebe und Mühe hatten wir darauf verwendet! Wunderbare Erinnerung — als wir planten und rechneten; alle vier Wochen tagte die Baukommission, zuletzt stieg der Alte immer in die Keller und holte ein paar Karaffen seines dunkelsten Weines. Wir haben ehrlich gerungen, um möglichst ohne fremde Hilfe das Werk zu vollenden. „Ich gebe jetzt 100 Lei!“ — „Ich auch.“ — „Später mehr!“ — In der Freude und dem Schaffenswillen zerstörten die Zweifel und die unvermeidlichen Schwierigkeiten. Damals war die Gemeinde geeinigt wie nie. Oben brachen sie die Gneissplatten fürs Fundament, hundert Wagen fuhren die Steine an, vor dem Dorfe brannten sie die Ziegel, schnell stiegen die Mauern empor. Die Orthodoxen staunten. Sieben Jahre dauerte dort ein richtiger Kirchbau; wir brauchten für das Neuhäuse einen kurzen Sommer.

Der Alte schloß die Tür auf. Im Bogen darüber zeigten sich ein paar Sprünge — die Erdbeben! An einigen Stellen war der Kalk abgebrödelt — die Kriegsjahre. Der Pfarrer hatte gefehlt, die Jugend im Felde gegen Deutschland, die Alten gesangt, die Frauen in Not! „Hier muß jetzt wieder einmal nachgesiehen werden!“ — Wir gingen durch den Kirchenraum, auf die Empore, dort stand überm Altar das alte Harmonium. Die Spuren der Jahre waren über-

all wie ein leichter, grauer Schimmer sichtbar — sonst war alles wie früher. Aber der Kirchplatz war verändert. Die neu gepflanzten Bäume wuchsen heran, trugen Früchte und gaben Schatten. Wenn hier noch eine geübte, pflegende Hand hinzukam, mußte es leicht sein, Garten und Anlage nach deut- schem Muster zu schaffen. „Dort drüben soll das Pfarrhaus hinkommen!“ — damit wies der Alte auf eine Stelle zur Linken im Hintergrund der Kirche. Alte Pläne — durch die Ungunst der Jahre nicht ausgeführt! Ueber 50 Kilometer entfernt wohnt der Geistliche, in jedem Monat kam er einmal aus seinen Bergen herunter. Jetzt, da die Gemeinden gewachsen und geistliche Kräfte vorhanden waren, schien es, als ob die alten Pläne endlich in Erfüllung gehen würden. „Wir warten nur auf eine gute Ernte.“

Aus: „Fahrt in die Dorothea“ von E. Darsow.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Blumenau. Am 31. Juli d. J. trat in der ärztlichen Leitung des Hospitals Santa Catharina, das dem Evangelischen Gemeindeverbande von Santa Catharina gehört, ein Wechsel ein. Nach vierjähriger Tätigkeit an unserm Evangelischen Krankenhaus verließ Herr Professor Dönicz Blumenau. Unter seiner Leitung hob sich die Zahl der Aufnahmen im Krankenhaus zu einer vorher noch nicht erreichten Höhe. Der Evangelische Gemeindeverband hat in seiner letzten Tagung im Jahre 1925 die aufopfernde Tätigkeit des Chefarztes in einem besonderen Dankschreiben anerkannt.

Die Bedeutung Herrn Professor Dönicz' geht aber über den Rahmen des Krankenhauses weit hinaus. Als Vertreter deutscher Wissenschaft hat er hier eine Anzahl neuer Medikamente und manche neuen Heilmethoden eingeführt. Unregend haben auch seine sorgfältigen Untersuchungsmethoden gewirkt. Es begann sich unter seiner Leitung die Praxis einzubürgern, daß die kleineren Krankenhäuser im Hinterlande von Blumenau die schweren Fälle ihm zur Behandlung zu hielten. Ja weit über Santa Catharina hinaus bis nach Rio Grande und selbst in die Nordstaaten von Brasilien war sein Ruf gedrungen, so daß Patienten aus diesen entlegenen Genden hierher kamen.

Mit Bedauern sehen weite Kreise Herrn Professor Dönicz scheiden. Viele gute und dankbare Wünsche geleiten ihn in die Heimat.

Rio Negro. Wir müssen heute mal ein Wort über unseren Außenkreis Itanopolis sagen. Itanopolis, früher Loucena genannt, ist immer so ein wenig das Stiefkind unserer Pfarrgemeinde Rio Negro gewesen. Das lag einmal daran, daß es reichlich weit ab lag, und dann auch daran, daß dieser Sprengel von vielleicht 15 Familien evangelischen Glaubens geldlich schon die hohen Reisekosten des Pfarrers schwer tragen konnte. Dazu war ein starker Pfarrerwechsel an der Tagesordnung, ferner der letzte Pfarrer so stark auf den Schulunterricht in Rio Negro angewiesen, daß er nur ab und zu den Besuch der Außenkreise aufnehmen konnte. So ist in früherer Zeit höchstens alle Vierteljahre einmal in deutscher Sprache dort christlicher Glaube nach Luthers Art gepredigt worden; in den letzten zwei Jahren überhaupt nicht mehr.

So Gott will, und in der Gemeinde auch die rechte Opferbereitschaft bleibt, soll das jetzt anders werden. Am 24. April dieses Jahres besuchte zum ersten Mal der neue Pfarrer von Rio Negro die verlassene Gemeinde. Trotz grundloser Wege bei schwerem Regenwetter kämpfte er sich doch seinem Verpöchen getreu bis zum Ziele durch und war erfreut, daß kleine Kirchlein so gefüllt zu finden, daß die Sitzplätze nicht reichten. Herr Schellin, als getreuer Vater der kleinen Gemeinde, und Frau Jung, ihre getreue Mutter, hatten den Gottesdienst genügend bekannt gemacht; und so war auch aus größerer Entfernung mancher Wagen mit Kirchgängern herbeigefahren.

Am 17. Juli hat nun wieder ein recht gut besuchter Gottesdienst stattgefunden. Aber in der nachfolgenden Beprechung waren wir uns alle darüber klar, daß mindestens alle vier Wochen Gottesdienst sein müsse. Um das zu ermöglichen und doch die anderen Sprengel der Gemeinde Rio Negro nicht zu verkürzen in der Zahl ihrer Gottesdienste, erbot sich Pastor Enders den einen freien Sonnabendnachmittag des Monats, den er jetzt hat, zu einer Predigtfahrt nach Itanopolis zu benutzen. Viel mehr als die Fahrtkosten kann ja die kleine Gemeinde nicht aufbringen. Es erboten sich

aber fast alle Anwesenden jeder 5000 monatlich beizutragen, einige weniger bemittelte versprachen 3000, und so kann der monatliche Gottesdienst als gesichert gelten. Es dürfte sich gewiß auch noch mancher, der nicht da war, beteiligen, wenn er sieht, daß unsere kirchliche Sache ein wenig mehr Leben bekommt. Nach dem Gottesdienst wird auch jedesmal gemeinsamer Gesang gepflegt werden. Vielleicht läßt es sich auch ermöglichen, daß jedesmal auch Religionsunterricht der Kinder stattfindet.

Wie schon früher immer, so hatte auch jetzt Familie Jung in schöner Gastfreundschaft den Pfarrer beherbergt. Der Christenbote gewann sofort 14 Leser. Der nächste Gottesdienst wird am 28. August, 2 Uhr nachm., pünktlich abgehalten. — — —

In Rio Negro feierte das Ehepaar Friedrich Schmidt (Mafra) am 19. Juli das Fest der Silberhochzeit. Nach viel Krankheit, die fast alle Familienmitglieder heimgesucht hat, konnten sie mit Dank gegen Gott diesen schönen Tag Ihres Lebens, begrüßt von den Segenswünschen vieler Freunde, in guter Gesundheit im Kreise der Ihrigen begehen. Auch auf ihrem Lebensweg haben nicht immer nur freundliche Blumen geblüht. Aber gerade auch die dunklen Tage ihres erlebnisreichen Lebens sind ihnen doch immer wieder Wegzeiger gewesen zu dem, der als ewiger Vater in allem zum Segen führt und waltet. Und wir durften uns am schönen Festtag mit ihnen vereinen in der großen Lebensweisheit: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen“. (Römer 8, 28.)

Timbó. Getaufte: 19. Juni in Santa Maria Tochter Elly des Gustav Wollert und Karoline geb. Meier, — 26. Juni in Timbó Tochter Marie des Wilh. Biske und Ida geb. Schumann, Amanda des Alb. Kroenke und Hulda geb. Röder, — 3. Juli in Benedutto-Novo Sohn Sigismund des Aug. Müller und Frieda geb. Hinsching, Tochter Irma des Alfred Röder und Anna geb. Stoil, Gertrud des Rich. Blödorn und Luise geb. Zid, Erila des Carl Adam und Erna geb. Albrecht.

Getraute: 18. Juni Karl Jensen und Helene Ittner, 25. Juni August Ittner und Mathilde Buzle, Eduard Pawlowski und Anna Westphal, 2. Juli Albert Ittner und Anna Kitzle, 9. Juli Alfred Adam und Alice Hinsching, August Böning und Elise Braatz.

• Für den Familientisch. •

Die deutsche evangelische Kirche unter bolschewistischer Herrschaft.

(Aus „Götterleben im Gefängnis“ von R. Gurland.)
(Schluß.)

Die Eintragungen in meiner Bibel hören am Sonntage, dem 23. Februar 1919, auf. Am 23. Febr. scheint es mir, daß jede Hoffnung geschwunden sei. Ich schreibe durch Runken, der nun täglich in die Stadt zur Zwangsarbeit muß, meine Bibel an meine Frau im Krankenhaus mit einem langen Abschiedsbrief, ich kann und kann nicht aufhören zu danken für alles genossene Glück. Nun muß geschieden sein. In der letzten Nacht, etwa um zwei Uhr, erscheint Krettul bei uns, mit Hast werden die Türen aufgeschlossen und aufgerissen — wir schlafen alle auf dem Fußboden lang hingestreckt, einer neben dem andern, ganz vorschriftsmäßig. Krettul hat die lange Pistole in der Rechten schußbereit, die Peitsche in der Linken. Wild blickt sein Auge. Man ruft: „Gurland“. Ich springe auf, frage, was ich sollte, schon hebt er die Peitsche zum Schlag und brüllt mich an: „Wirst du... (es folgt ein wütendes Schimpfwort) wohl schneller machen!“ Ich höre wie „Heinrichsen“ gerufen wird, mein Amtsbruder — „Baron Kleist“, die Namen der Juden, alle raffen ihre Sachen in ein Bündel zusammen und fort geht's. Herr Gott im Himmel, werden wir hier an Ort und Stelle im Dunkel der Nacht von Krettul niedergeschlagen werden? Nein, man drängt uns in die kleine letzte Stube im Gefängnis, in welcher bolschewistische Soldaten im Arrest gelegen — diese kommen in unsere

Räume. Was soll die Umquartierung? Die Türen werden verschlossen, große Vorhängeschlösser noch vorgelegt. Im Zimmer nebenan hören wir Frauenstimmen — auch weibliche Gefangene sind ausgesondert und alle deutschen Gefangenen umquartiert worden. Die Fensterläden an unsren Stuben werden aufgerissen. Verstärkte Wachposten stehen vor unsren Fenstern. Wir richten uns ein, so gut wir es vermögen. Die schlimmsten Wanzennester an der Wand werden mit Feuer vernichtet. Ich kann, Gottlob, auch diese Nacht schlafen.

Im Frauengemach haben sie still die ganze Nacht gebetet, ihnen war gesagt worden, daß sie den Morgen nicht mehr erleben sollten. Wir erfahren erst am anderen Morgen, in welcher Gefahr wir geschwacht haben. Der „Feind“ sei vor der Stadt gewesen. Die „Weißen“ seien aber zurückschlagen. Hätten die „Roten“ abziehen müssen, so hätten sie zuvor in diese zwei ausgesonderten Stuben durch die Fenster Handgranaten geworfen. . . . Andere behaupten, dieser Teil des Gesängnisses sei unterminiert worden und wir würden vor der Flucht der Bolschewisten in die Luft gesprengt werden. Rettung sei also völlig ausgeschlossen.

Immer unruhiger wird unser Leben. Am zweiten Tage nach der Umquartierung — es ist bereits der 26. Februar 1919 — erscheinen fremde Bolschewisten bei uns, Windauer Soldaten. Sie mustern uns genau, gleichsam als suchten sie jemand. Danach befehlen sie uns, ihnen unsere Kleidung zu geben. Mir nimmt einer meinen Rock, die wollene Unterweste, Pastor Heinrichsen soll seine — Hose — hergeben. Baron Kleists Pelz und Pelzmütze werden genommen. Eine systematische Beraubung. „Ihr braucht das alles nicht mehr, ihr Hunde,“ sagt Krettuls. Der Windauer ist aber freundlicher: „Genossen, ihr bekommt Ersatz von uns!“ und schon werfen sie uns ihre Lumpen zu, nachdem sie sich umgezogen haben. „Wozu füttet Ihr solange diese Hunde?“ fragt ein anderer Windauer Krettuls. „Macht kürzeren Prozeß mit ihnen, rate ich euch, in Windau laufen die Gefangenen jetzt frei herum.“ — „Das läßt nur meine Sorge sein, Genosse, hier habe ich vorgesorgt, keiner von diesen bleibt lebendig.“

Sie ziehen ab. Mit sehr gemischten Gefühlen bleiben wir zurück. In uns jubelt alles: „Windau ist befreit!“ Aber Krettuls furchterliche Worte machen unsern Jubel verstummen: „Ich habe vorgesorgt, keiner von diesen bleibt lebendig!“

Es ist der 1. März 1919. Windauer Kommissare erscheinen auch in unserem Gefängnis, um Heinrichsen und mich zu verhören. Heinrichsen wird erklärt, seine Sache käme Freitag vor, meine solle noch vertagt werden, da an Ort und Stelle in Ugahlen noch Untersuchungen geführt werden müßten. Mir wächst der Mut, ich frage, warum ich denn so lange auf meine Freisprechung warten müßte, warum meine Frau so lange gefangen gehalten würde.

Später erfahre ich erst, daß dieselbe Kommission auch meine Frau im Krankenhaus besucht und verhört hat. Meine Frau ist grob angefahren worden, sie solle nicht lügen, es wäre vergeblich, da ich ja doch schon alles gestanden hätte. Meine Frau hat das natürlich nicht geglaubt und geantwortet: wer schon mit einem Fuße im Grabe stehe und bereit sei, im nächsten Augenblick vor Gottes Thron zu treten, der lüge nicht. Ob sie denn wirklich an Gott glaube, fragte einer. „Religiöse Gespräche können wir später führen“ — sagte der Anführer. Nach dem Verhör wurde auch tatsächlich das religiöse Gespräch wieder aufgenommen. Ob sie glaube, daß Gebete erhört werden? ob sie auch für ihre Feinde bete, auch für die Bolschewisten? Meine Frau bejaht. Einer lacht höhnisch, einer aber sagt ernst: dafür können wir nur dankbar sein.

Ob nicht dieses Gespräch mit meiner Frau solch einen Eindruck auf sie gemacht hat, daß sie beschlossen haben, uns zu verschonen? Es ist sehr möglich. Jedenfalls ist es Tatsache, daß mein Name von der Liste derer, die Freitag gerichtet werden sollten, gestrichen wurde.

Wir sind weder von menschlichen Gedanken der Leidenschaft erfaßt. Es sidern Nachrichten durch, „die Weißen“ seien im Anzuge, die Roten seien geschlagen. Man hört die widersprechendsten Nachrichten. Neu eingebrochene Gefangene rufen uns — damit die Wachen es nicht verstehen sollen — auf französisch zu: „Nous n'espérons rien, nous ne savons rien“ (Wir hoffen nichts, wir wissen nichts.) Andere rechnen mit einer Entscheidung schon in den nächsten Tagen. Krettuls erscheint wutshnaubend im Gefängnis bei unseren Damen: „Ihr habt Briefe bekommen, ihr wartet auf die Weißen. Keiner

von euch wird einen Weißen je zu Gesicht bekommen, die Weißen aber sollen eure Eingeweide zu sehen kriegen.“

Am 13. März entscheidet sich unser Schicksal. Die Gewitterstühle ist auch kaum mehr zu ertragen: die Roten sind in sieberhafter Aufregung, die Nervosität greift von einem zum andern über, man spürt das Herannahen einer Lösung: wen aber wird der Blitzschlag treffen? Unsere Schleicher haben große Angst. „Wir sind doch immer gut zu Ihnen gewesen, werden Sie auch ein gutes Wort für uns einlegen?“ — „Bei wem?“ fragen wir erstaunt. „Nun, bei den Weißen.“ Die obersten Kommissare fliehen. Krettuls sehen wir nicht mehr. Die Unterbeamten wagen es nicht, seinen Befehl einer allgemeinen Hinrichtung auszuführen.

Donnerstag abend ruft uns der Gefangenenaufseher Sikkaltsch heraus: mit allen unseren Sachen müssen wir wieder umziehen, und zwar in ein ganz kleines Zimmer, wo wir beide allein eingesperrt werden.

Um 4 Uhr früh erscheint der Gefangenenaufseher in voller feldmägiger Ausrüstung, das Bajonett auf dem Gewehr, den Tornister auf dem Rücken und ruft uns zu: „Sofort aufstehen und auf den Hof treten! Eure Sachen mitnehmen!“ Im Zimmer nebenan sind alle Frauen und Mädchen in großer Aufregung, sie packen und machen sich zurecht, aber still und stumm blühen die erschrockenen Gesichter. Im dunkeln Hofe sehe ich Soldaten im Halbkreise aufgestellt, alle schuhbereit die Flinte auf uns heraustretende angelegt. Es ist also gar nichts anderes zu erwarten als der Tod. Ein Wort wiederhole ich still vor mich hin: „Schluß, Schluß, Schluß!“ Zu meinem größten Erstaunen erklingt das Kommando: „Auf die Wagen!“ und aus dem Gefängnishof fährt man uns hinaus auf die Straße. Große Bauernwagen erwarten uns, hinaus geht's, aus Taschen fort — nach Osten zu. Ein makeloser Schred durchfährt mich: „Und Else, Else denke ich, „bleibt die hier?“ Ich muß es ja wünschen, aber nun gibt's kein Wiedersehen mehr. Es ist mir, als beginne jetzt erst die Trennung. Der Troß der flüchtenden Armee macht auf dem Gute Ballgau gerade Rast.

Plötzlich erscheint unser Führer Sikkaltsch und flüstert mir zu: „Wir können nicht weiter, die Wege sind gesperrt, wir müssen euch verlassen. Es wird darum hier ein Tribunalgericht stattfinden, die Unschuldigen sollen freigelassen, die Schuldigen sollen dann hier gerichtet werden.“ Nachdem er hinausgegangen ist, gehe ich zu den Damen, aber bringe es nicht übers Herz, ihnen die Schredensbotschaft zu sagen.

Da tut sich die Tür auf, und schon winkt man uns, herauszukommen. Wieder einmal war's, als schläge das Herz bereits nicht mehr, aber mutig und gefaßt schreiten die Frauen heraus, wir hinterher. Und o Wunder! Es wird Alarm geschlagen, in wahnfinner Angst stürmen die Roten nach allen Seiten auseinander, unser Führer kommandiert schnell entschlossen: „Auf die Wagen!“ und im Galopp geht's in den tießen Wald hinein, auf geheimen Schleichwegen, immer in großer Angst vor den Verfolgern. Zu essen gibt's den ganzen Tag nichts. Mich aber überwältigt wiederum die neue wunderbare Rettung — ist es nun das sechste, das siebente Mal — wir wissen's nicht mehr. Man hätte sich wahrlich daran gewöhnen können, ständig in Todesgefahr zu stehen, aber jedesmal, wenn es wirklich so ganz nahe daran war, erstarnte man doch aufs neue.

Der Abend ist hereingebrochen. Dabei haben wir ein wunderbares Erlebnis: Am Himmel leuchtet uns von fern ein großes goldenes Kreuz entgegen. Lange kann ich mir das ergreifende Zeichen gar nicht erklären. Näher kommend sehen wir, daß oben auf dem Hügel vor Tuckum ein Friedhof liegt und die Strahlen der untergehenden Sonne sich in einem großen schwarz polierten Granitkreuz widerstreifen.

Wir werden ins große Zentralgefängnis am Markt eingeliefert.

Frühmorgens ist großes Weden im Tuckumer Gefängnis. Aus jeder Zelle geht ein Fenster in den Korridor. Wir hören Lärm und sehen, wie aus den Zellen die Gefangenen fortgeführt werden. Auch wir werden gerufen. Kein Waschen, kein Trinken des Morgentaffees, wie sonst die Ordnung es erforderte, wird heute geduldet. Auf dem Marktplatz sehe ich alle Gefangenen, etwa Hundert an der Zahl, in Reih und Glied abmarschfertig aufgestellt. Vorne stehen die Frauen, hinten die Männer. Jeder hält sein Gepäck in der Hand. Die Stadt wird geräumt, alles flieht. Was hat man mit uns vor? Vor der Stadt liegt die Hinrichtungsstelle am jüdischen Friedhof. Man führt uns in der Richtung ab.

Aber am jüdischen Friedhof geht es vorüber. Nun ist also doch wohl Riga unser Ziel. Wir sehen den letzten Eisenbahnzug abfahren. Wagen sind für uns nicht vorhanden. Bis Riga sind's wohl achtzig Kilometer Fußweges. Wenn sie uns hier nicht erschießen, so müssen wir doch unterwegs liegen bleiben. Acht Wochen Gefangenschaft und Hunger haben uns aller Kräfte beraubt. Langsam schleppen wir uns weiter. Man hört Kanonendonner. Es ist 5 Uhr morgens. Neben mir geht Pastor Heinrichsen, er trägt sein Kissen, seine Decke, seinen Handkoffer. „Wurf es weg,“ sage ich, „du ermattest so noch schneller!“ Selbst entleere ich meinen Lederkoffer, verteile die Wäsche an die Gefangenen, werfe den Koffer fort und behalte nur die Bibel bei mir, meine schöne Pelzdecke werfe ich ebenfalls in den Schnee. Ein zwölfjähriger Knabe, auch Gefangener, geht plötzlich neben mir und trägt meinen Koffer. „Mein Junge, wozu das?“ frage ich ihn. „Ach, ich gebe es Ihnen zu Hause ab,“ ist seine Antwort. Ich schweige ergriffen.

Wir dürfen ab und zu uns erholen. Zwei Minuten sitzen wir dann im Schnee, am Wegesrand, am Graden nieder. Einige strecken sich platt im Schnee aus. Dann gehts wieder weiter, und immer weiter, auch die Alten, Kranken, Ermatteten schleppen sich dahin.

Es gelingt mir, meinen Verwandten etwas Gepäck abzunehmen, um es für sie zu tragen. Aber bald versagen mir die Kräfte, ich finde einen jungen Juden, der sich bereit erklärt, für mein letztes Geld die Sachen zu tragen.

Als wir 14 Kilometer gegangen sind, versagen den älteren Frauen die Kräfte. Sie sezen sich an den Wegrand, wir jüngeren Gefangenen werden vorbeigetrieben. Ich winke noch meinen Tanten zu. Bald darauf hören wir mehrere Salven. Traurig sage ich zu Pastor Heinrichsen: „Nun sind die wohl erschossen worden“. Stumm gehen wir weiter. Unsere Wachen treiben uns an. Ich sehe, wie die Kräfte der jüngsten Baronesse Saden versagen, ein Soldat packt sie unter den Arm und schiebt sie vorwärts: „Du willst wohl Ruten haben?“ schimpft er. Plötzlich sind auch mir die Glieder schwer und steif. Ich sage zu Pastor Heinrichsen: „Ich kann nicht mehr gehen. Wir können nie bis Riga kommen, wir müssen alle hier sterben.“ Und schwer legt sich wieder die Todesangst auf mich. Es scheint, als verließen mich aller Glaubensmut und alle Hoffnungsfreudigkeit. Da — in der letzten höchsten Not Leibes und der Seele naht die Rettung, die Erlösung. Plötzlich sausen Reiter vorbei, fallen Schüsse: wir sind mitten in einer Schlacht, wir werfen uns zu Boden, die Bolschewisten fliehen und verbergen sich in die Gräben und Unterstände, die hier vom Kriege her überall noch vorhanden sind. Ich sehe deutsche Helme und Uniformen, höre deutsche Kommandos! Ich rufe den Frauen und Mädchen zu: „Bleibt ruhig stehen, es sind Deutsche, Euch werden sie nichts tun, nur uns Männer können sie nicht von den Bolschewisten unterscheiden.“ Kurz ist der Kampf. Wir können nicht fassen, nicht glauben, wir sind frei. Kreideweiß im Gesicht steht Pastor Heinrichsen an einer Kiefer gelehnt und die Tränen fließen ihm in den Bart, so geht's mir auch, so auch dem Oberförster Kuit aus Dongangen.

Weiter jagen immer noch vorbei, Maschinengewehre auf Schlitten ziehen an uns vorüber. Die meisten Bolschewisten sind spurlos in den Unterständen verschwunden. Wer mit der Waffe gefangen wurde, wurde an Ort und Stelle erschossen. Da half unsere Hörersprache nichts. Ich humpele mit anderen Mitbefreiten Arm in Arm die Straße nach Tukum zurück. Die Kräfte versagen bald völlig. Aber die Deutschen haben den Roten viele mit Getreide beladene Schlitten abgenommen, auf diese dürfen wir nun steigen, und langsam bewegt sich unser Zug der Stadt Tukum zu. Bei einem Krüge wird Raft gemacht. Selige Stimmung herrscht unter uns. „Wissen Sie, Baronesse,“ sage ich zu einer Mitgesangenen, „diese jungen deutschen Soldaten, die sehen mir so eigentümlich baltisch aus, die können alle in Dorpat studiert haben!“ „Vielleicht haben die es auch,“ ist die Antwort, „wollen wir sie fragen: „Wer sind Sie eigentlich?“ „Was, das wissen Sie nicht! Baltische Landeswehr!“ — Unser Herz jubelt auf, das ist der Höhepunkt der Freude: Landsleute sind es, Heimatgenossen, die uns befreit haben! Die Verse unseres herrlichen Heimatliedes sind Wahrheit und Tat geworden:

Und wetterhart das trok'ge Haupt im Norden,
Steht um dich deiner Söhne Ehrenschmuck,
Die Faust bereit, den Griff des Schwerts zu packen,
Bereit die Hand zum festen Bruderdruck.

Im Kämpfen und im Lieben
Mit Herzblut dir verschrieben,
So schirmen dich, verschlungen Hand in Hand,
Der Heimat Söhne, altes Heimatland.

Die Tukumer Kirche ist zum Dankgottesdienst gedrängt voll. In den Gängen steht alles, Mann bei Mann in feldgrauem Mantel, den Stahlhelm in der Hand. Am Altar stehen Pastor Fleischer und ich, steif und zerschlagen, aber diese wunderbare Stunde macht alles, alles vergessen. „Die da sitzen mußten in der Finsternis und im Dunkel, gefangen in Zwang und Eisen, und sie zum Herrn riefen in ihrer Not, und er ihnen half aus ihren Angsten und sandte sein Werk und machte sie gesund und errettete sie, daß sie nicht starben, die sollen dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut.“ — Gewaltig klangen diese Verse des 107. Psalms durch unser aller Herzen. Und aus dem Neuen Testament antwortete es: „Als die Gezüchtigten und doch nicht erötet, als die Sterbenden und siehe wir leben.“ In der Sakristei stehen die Särge mit stillen Siegern, ein junger Lituaner und ein junger Pommern, im Kampfe um Tukum gefallen. Ehrfürchtig betend, den Helm in der Hand, treten die Kameraden der Gefallenen an die Särge. Stark erlebte ich wiederum baltische Frömmigkeit, diese jungen Knaben in Feldgrau in der Kirche neben Männern im Silberhaar, alle gleicherweise erfüllt von der Weihe des Augenblicks, alle zum Opfer des Lebens bereit, alle von Leid gleichermaßen getroffen — sie alle eins in der großen unsichtbaren Kirche Gottes.

Liebesgaben.

Blumenau. Von Herrn Bruno Hiendlmaier 10\$000 zur Verfügung des Pfarramtes.

Badenfurt. Auf meine „Herzliche Bitte“ habe ich für meine beiden gelähmten Schüblinge meiner Gemeinde noch folgende freundliche Gaben erhalten: Durch die Geschäftsstelle des Urwaldsboten von Herrn Jakobsen 5\$000, je 5\$ von Frau Hulda Döll, Passe Manjo, Herrn Paul Otto, Blumenau, Herrn Lehre Emil Hatz, Alto Rio do Testo, Herrn Karl Strebe, Testo, Herrn Carlos Lemke, Alto Rio do Testo; je 2\$000 von Herrn Arnold Rasch, Herrn Fritz Maske, Herrn Rudolf Schneider; 3\$000 von Witwe Maske; 1\$000 von Herrn Albert Gustmann. Ergibt wiederum eine Summe von 40\$000.

Die beiden verkrüppelten und gelähmten Kinder befinden sich noch immer in treuster Pflege im Evangelischen Krankenhouse. Ich brauche noch mehr liebe Gaben für ihre Verpflegung. Wer gesunde Kinder sein Eigen nennen darf, gibt mir doch vielleicht noch eine kleine Dankspende.

Allen freundlichen Gebern herzlichen Dank und Gruß. Wer hilft mir weiter sorgen? Matth. 25, 40.

Pfarrer Freyer.

Kirchennachrichten.

Vereinigte Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Jeden Mittwoch und Sonnabend, 2—4 Uhr nachm.: Religionsunterricht im Pfarrhause.

Jeden Dienstag und Freitag Konfirmandenunterricht in Alto Rio do Testo (10—12 Uhr).

Der nächste Konfirmandenunterricht in Badenfurt, Encano do Norte, Testo Central beginnt voraussichtlich mit dem Monat Oktober. Ich weise jetzt schon darauf hin, daß nur solche Kinder aufgenommen werden können, welche nachweislich zwei Jahre an einem evangelischen Religionsunterricht teilgenommen und mindestens drei Jahre einen regelmäßigen Schulunterricht erhalten haben.

Pfarrer Freyer.

Evangelische Gemeinde Bella Alianca.

Sonntag, 7. Aug.: Gottesd. in Südarm.

Sonntag, 14. Aug.: Gottesd. in Matador.

Sonntag, 21. Aug.: Gottesd. in Lontra.

Sonntag, 28. Aug., 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Cobras; 3 Uhr nachm.: Friedhofweihe am unteren Lauterbach.

Sonntag, 4. Sept.: Gottesd. in Mosquito.

Sonntag, 11. Sept.: Gottesd. in Trombudo.

Die Gottesdienste beginnen um 10 Uhr.

Jeden Dienstag, 3 Uhr nachm., Frauenverein im Pfarrhaus Südarm.

Jeden Freitag, 3 Uhr nachm., Handarbeitsunterricht für Kinder im Pfarrhaus am Südgrm.

Pfarrer Grau.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 7. Aug.: Gottesd. in Blumenau (P. Dürre.)

Sonntag, 14. Aug., 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Gaspar; 8 Uhr abends: Gottesd. in Blumenau.

Sonntag, 21. Aug. 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Blumenau; 8 Uhr abends: Gottesd. in Altona.

Sonntag, 28. Aug., 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Velha; 8 Uhr abends: Gottesd. in Blumenau.

Bibelstunden:

Itoupava-Norte: 10. August, 24. August, 14. September.

Velha: 17. August, 21. September.

Garcia: 3. August, 7. September.

Die Bibelstunden beginnen 8 Uhr abends.

Konfirmanden aufnahmeprüfung am Mittwoch, dem 14. September, 9 Uhr vorm., in der Evangelischen Kirche zu Blumenau. Zeugnisse über dreijährigen Schulbesuch sind mitzubringen. Ebenso Bescheinigungen über zweijährige regelmäßige Teilnahme an einem evangelischen Religionsunterricht.

Pfarrer Lic. Schröder.

Evangelische Gemeinde Neu-Breslau.

Sonntag, 14. Aug., 10½ Uhr vorm.: Gottesd. in Serra Eisenbach.

Sonntag, 21. Aug., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Canellabach.

Sonntag, 28. Aug.: 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Neu-Breslau.

Brannies, Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Grunque.

Sonntag, 14. Aug.: Gottesd.

Sonntag, 21. Aug.: Jugendgottesd.

Sonntag, 28. Aug.: Gottesd.

Die Gottesdienste beginnen um 1½/10 Uhr vorm.

Jeden Sonntag 1½/9 Uhr vorm. Kindergottesd.

Jeden Sonnabend 1½/8 Uhr abends: Bibelstunde im Pfarrhause.

Jeden ersten Montag im Monat, 1½/8 Uhr abends: Frauenverein im Pfarrhause.

Evang. Jugendgemeinde.

Jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat, 8 Uhr abends: Jungmännergruppe, jeden 2. und 4. Mittwoch im Monat, 1½/8 Uhr abends: Jungmädchengruppe im Pfarrhause.

Pfarrer Richter.

Deutsch-Evangelische Gemeinde Gurithba.

Jeden Sonntag, 10 Uhr vorm.: Gemeindegottesd.

Jeden Dienstag, 8 Uhr abends, Kirchenchorübung.

Jeden Mittwoch, 8 Uhr abends: Abendandacht.

Pfarrer Berchner.

Bezirk Fortaleza.

Sonntag, den 7. August, Gottesdienst in Itoupavazinha.

Sonntag, den 14. August, Gottesdienst in Fortaleza.

Sonntag, den 21. August, Gottesdienst in Bahú.

Sonntag, den 28. August, Gottesdienst in Herings-Kolonie mit heil Abendmahl.

Die Gottesdienste beginnen um 10 Uhr vormittags.

Pfarrer Hillmann.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 7. Aug., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Hammonia.

Nach dem Gottesd. Kindergottesd.

Sonntag, 14. Aug., vorm.: Gottesd. in Neu-Bremen; 4 Uhr nachm.: Gottesd. in Neu-Stettin.

Sonntag, 21. Aug.: Gottesd. in Sellin.

Sonntag, 28. Aug.: Gottesd. in Ober-Rafael.

Sonntag, 4. Sept., vorm.: Gottesd. in Hammonia; 4 Uhr nachm.: Gottesd. in Sandbach.

Pfarrer Bried.

Evangelische Gemeinde Hansa-Humboldt.

Sonntag, 7. Aug., 9 Uhr vorm.: Taufen; 9½ Uhr: Gottesdienst; 10½ Kindergottesd. in Kirche Stadtplatz.

Sonntag, 14. Aug., 10 Uhr vorm.: Taufen; anschließend Gottesd. in Pedra de Amolar.

Sonntag, 21. Aug.: 9 Uhr vorm.: Taufen; 9½ Uhr: Gottesd.; 10½ Kindergottesd. in Kirche Stadtplatz.

Sonntag, 28. Aug., 10 Uhr vorm.: Taufen; anschließend Gottesd. in Isabellastr., Km. 6.

Löß, Pfarrer.

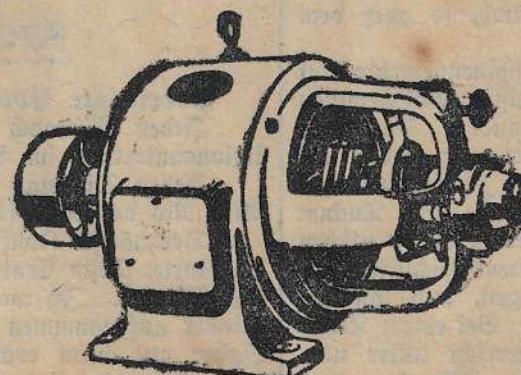
Deutsche Gußstahl-Kirchen-Glocken

klangs schön u. tonstark, unverzerrlich durch Feuer u. Absturz

Elektro-Motoren

u.

Dynamos



Liefern

**Beleuchtungs-
und
Kleinmaterial**

Bromberg & Cia., São Paulo,

Rua da Quitanda 10 — Caixa Postal 756.

Vereinigte Evang. Kirchengemeinde Itoupava.
 Sonntag, 7. Aug., 9 1/2 Uhr vorm.: Gottesd. in Itoupava;
 3 Uhr nachm.: Kindergottesd. in Itoupava.
 Sonntag, 14. Aug., 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Untere Massa-
 randuba (Schule 58); 2 1/2 Uhr nachm.: Gottesd. in
 Braço do Sul.
 Sonntag, 21. Aug., 9 1/2 Uhr vorm.: Gottesd. in Rio Bonito;
 2 1/2 Uhr nachm.: Gottesd. in Geraphim.
 Sonntag, 28. Aug., 9 1/2 Uhr vorm.: Gottesd. in Itoupava-
 Rega; 2 1/2 Uhr nachm.: Gottesd. in Treze de Maio (13.
 Mai).

von Pribbuer, Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Rio Negro.

Sonnabend, 6. Aug., 1/4—1/6 Uhr nachm.: Unterricht in
 Campo do Tenente; abends: Singgemeinde.
 Sonntag, 7. Aug., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Campo do
 Tenente; 8 Uhr abends: Gottesd. in Rio Negro.
 Sonntag, 14. Aug.: Gottesd. in Canoinhas.
 Sonntag, 21. Aug., 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Rio Negro;
 4 Uhr nachm.: Gottesd. in Campo do Tenente; abends:
 Singgemeinde.

Montag, 22. Aug., 8—10 Uhr vorm.: Unterricht in Campo
 do Tenente.

Religionsunterricht: Dienstag und Freitag
 3—5 Uhr nachm.

Konfirmandenunterricht: Mittwoch und Sonn-
 abend 9—11 Uhr vorm.

Jeden Dienstag abend: Jugendgemeinde; Donnerstags:
 Singgemeinde.

Jeden Mittwoch, 8 1/4 Uhr abends, in der Kirche: Vor-
 träge über Glaubensfragen.

Pfarrer Enders.

Evangelische Gemeinde Timbó.

Sonntag, 7. Aug.: Aufnahmeprüfung der Konfirmanden in
 Benedicto-Novo.

Dienstag, 9. Aug., 8 Uhr abends, Singen in Timbó.

Donnerstag, 11. Aug., 8 Uhr abends: Gottesd. in Timbó.

Sonntag, 14. Aug.: Gottesd. in Cedro Alto (Pfarrer Dürre);
 in Obermulde — Vilar Candidus.

Sonntag, 21. Aug.: Konfirmation, Beichte und heil. Abendm.
 in Rio Adda; in Freiheitsbach Aufnahmeprüfung der
 Konfirmanden.

Dienstag, 23. Aug., 8 Uhr abends: Singen in Timbó.

Sonntag, 28. Aug.: Beichte und heil. Abendm. in Timbó.

Die Gottesdienste beginnen um 1/2 10 Uhr vormittags.

Bei den Aufnahmeprüfungen sind vorzulegen eine Be-
 scheinigung des Lehrers über Dauer des Schulbesuchs und
 Zahl der Fehltage und von den Kindern, die nicht in der
 Pfarrgemeinde Timbó getauft sind, ein Taufsschein.

Vom 24. August an jeden Mittwoch 1/2 10 in Benedicto-
 Novo, 1/2 Uhr bei Löwe Konfirmandenstunde.

Jeden Montag, 8 Uhr abends, Jugend-Abend im „Hotel
 Müller“.

Pfarrer Dürre.

Keine Unpässlichkeiten

haben Sie mehr,
 wenn Sie sich

Boettgers Balsamo

Branco

Balsamo Allemão

im Hause halten.

**Deutsch-Evangelisches Internat für
 Mädchen und Knaben, Rio Claro**

(Staat S. Paulo).

Unterricht in allen Schulsäubern, Sprachen, Musik, Ma-
 schinen schreiben, Stenographie, Handarbeit, Nähen und
 Zuschnüren. Man verlange Prospekte.

Die Direktion:

Th. Koelle, Pastor, P. Koelle Dr. phil.

Chr. Koelle,

Lehrerin für höhere Mädchenschulen und Lyceen.



GANZ erschöpft kommt Vater **heim**. Kein Wunder, nach all' den Scherereien im Geschäft. Die ärgerliche Korrespondenz, der Kampf mit den Zahlen, diese ewigen Nörgeleien! Bohrende Kopfschmerzen, unerträgliche Nervosität sind wieder einmal die Folge. Der alte Herr ist wieder "unge-
 niessbar," tuschelt das junge Volk. "Welch' ein Segen, dass wir

CAFIASPIRINA

im Hause haben," sagt die zwingende Mutter. Zwei Tabletten in einem Glase Wasser und das alte frohe Lächeln erscheint wieder auf Papa's Antlitz. Wie freundlich er wieder zu allen ist. Und wie fröhlich und gemütlich die Stimmung der ganzen Familie, wenn sie sich das sorgsam bereitete Abendessen trefflich munden lässt! Wirklich, Cafiасpirina ist ein wahrer Familienschatz.

Unschärfer bei Kopf-, Zah-
 oder Ohrenschmerzen, neu-
 ralgiischen oder rheumati-
 schen Beschwerden, nervi-
 ouse Depression, Übererrei-
 tung, Überdechtigung. —
 Cafiасpirina hat die Bist-
 abindung und ist VOLL-
 KOMMEN UMSCHAFF-
 LICH.



Wehmen Sie niemals
 lose Tabletten an!

Fordern Sie die Bayer-
 ORIGINALPACKUNGEN,
 Tüten oder Papierbeutel
 mit dem Bayer-Kreuz!

Norddeutscher Lloyd Bremen

Nächste Abfahrten ab S. Francisco:

Dampfer „Werra“	7. August
Dampfer „Weser“	28. August
Dampfer „Madrid“	2. Oktober
Dampfer „Werra“	30. Oktober
Dampfer „Weser“	20. November
Dampfer „Gotha“	11. Dezember

Nächste Abfahrten ab Santos:

Dampfer „Sierra Morena“	11. September
Dampfer „Sierra Cordoba“	9. Oktober
Dampfer „Sierra Ventana“	6. November
Dampfer „Sierra Morena“	27. November
Dampfer „Sierra Cordoba“	18. Dezember

Nähere Auskunft betr. Platzbelegung, Fahrpreise usw.
erteilen bereitwilligst die Agenten

HOEPCKE & CIA.,

S. Francisco do Sul und Blumenau.

Prof. Dr. Capelle

Speziell:

Chirurgie und Frauenleiden.

Sprechstunden von 9—12 und von 5—7 im St. Elisabeth-Hospital;
in dringenden Fällen von dort erreichbar.

Baumstark und blühend

werden Sie durch den Gebrauch der
Boettger'schen Mittel wie:

Energen,
Pilulas Ferma und
Sadol.

Ihren aller Art, Ringe, fingenlose Trauringe, Ohrringe,
Brillen, Geschenkartikel, deutsche Grammophone und
Platten und vieles andere mehr stets in größter Aus-
wahl und billigsten Preisen bei

Rischbieter & Gestwicki.

Lies den Christenboten!

Er kostet nur 2 Milreis im Jahre!
Unsere Pfarrer und Agenten nehmen Bestellungen an.

Wer leidet nicht oft

an Magenbeschwerden. Um dem abzu-
helfen halte man stets im Hause Boettgers
Pilulas purgativas e Catharticas oder
Chá de Hamburgo oder Manna, Senna
e Sal oder auch Balsamo Allemão. Alle
vier Sorten gewähren für sich Garantie.

Hamburg - Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Regelmäßiger Schnelldampfer-Dienst zwischen Hamburg, Rotterdam,
Boulogne i. M., La Coruña, Vigo, Lissabon, Bahia, Rio
de Janeiro, Santos, S. Francisco do Sul, Rio Grande,
Montevideo und Buenos Aires.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul via
Santos, Rio de Janeiro, Bahia, Lissabon, Vigo,
Boulogne i. M. und Rotterdam nach Hamburg:

Dampfer „Vigo“	24. August 1927
Dampfer „La Coruña“	28. September 1927
Motor-Schnellschiff „Monte Sarmiento“	9. Oktob 1927
Motor-Schnellschiff „Monte Olivia“	23. Oktob. 1927
Dampfer „España“	6 Nov 1927
Motor-Schnellschiff „Monte Sarmiento“	20. Dez 1927
Motor-Schnellschiff „Monte Olivia“	8 Januar 1928
Dampfer „La Coruña“	25. Januar 1928

Abschaffungen von Santos 1 Tag und von Rio de Janeiro 2 Tage später.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul
nach Rio Grande, Montevideo und Buenos Aires:

Dampfer „La Coruña“	5 September 1927
Motor-Schnellschiff „Monte Sarmiento“	20. Sept. 1927
Motor-Schnellschiff „Monte Olivia“	30. Sept. 1927
Dampfer „Vigo“	10. November 1927
Motor-Schnellschiff „Monte Sarmiento“	29. Nov 1927
Motor-Schnellschiff „Monte Olivia“	14 Dezember 1927

Abschaffungen von Rio de Janeiro 2 Tage und von Santos 1 Tag früher.

Die Monte-Schiffe sind neue Speziell-Motor-Schnellschiffe, ausgestattet
mit geräumigen, gut ventilierter und lustigen 2-, 4- und 6-cylindrigem Raum-
ern, mit fließendem kaltem und warmem Wasser in jeder Räume, sowie
mit sehr geräumigen den modernsten Ansprüchen aufzugeben Sesselräumen,
Geschäftsräumen und Deck, Kauzsalon, Schreib-, Keh- und Billard-
räumen, Kaffeesalons usw.

Reisedauer von S. Francisco do Sul nach Hamburg ca. 20 Tage.
Fahrtstunden und Päne, sowie nördl. Ausläufe über Schlepp- und
Waggonfahrt sind erhältlich bei den Agenten.

Gaffio Corrêa & Trappel,

S. Francisco do Sul,

Zeitung „Oscuro“ — Ed. 1000

Verantwortlicher Schriftleiter P. Enders, Rio Negro, Paraná.